

Archiv für Anthropologie Zeitschr. für Naturgeschichte u. Urgeschichte d.  
Menschen ; Organ d. Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie  
und Urgeschichte  
Bd.: 5. 1872

Braunschweig 1872

4 Anthr. 1-5

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11030546-7



färbte Race zurückgesetzt und am Ende eliminirt werden. In Venezuela werden seit dem Jahre 1826 keine Slaven mehr eingeführt, später kamen von den Inseln, zumal von Curaçao noch häufig flüchtige Neger dahin. Dessenungeachtet sieht man reine Neger höchst selten. Die Ursache ist, dass die Frauen nicht gerne Negerkinder gebären, weil ein farbiges Kind die Mutter im Ansehen anderer Frauen herabsetzt, umgekehrt sind sie stolz darauf Kinder zu haben, die weisser sind als sie selbst.

Ogleich die Neger zu den kräftigsten Menschen in Venezuela gehören, so können sie doch ihre Farbe nicht aufrecht erhalten. So sieht man hier in interessanter Weise die geschlechtliche Auswahl tagtäglich unter den Augen vor sich gehen.

## 2. Die urgeschichtlichen Funde in der Höhle des Hohlefels im schwäbischen Achthale.

Der bekannte Geologe Professor O. Fraas, dem wir die schöne Untersuchung der Rennthierstation von Schussenried verdanken, hat uns mit einem noch interessanteren Höhlenfunde bekannt gemacht. Eine ausführliche, mit Abbildungen begleitete Darstellung desselben wird in einem der nächsten Hefte dieses Archivs erscheinen, für jetzt beschränken wir uns auf eine kurze vorläufige Notiz. Bei Schelklingen, westlich von Ulm, im Thale der Ach findet sich die oben genannte Höhle, die, wegen der vielen Bärenreste anfänglich für eine Bärenhöhle gehalten, sich bald als eine menschliche Niederlassung aus der Urzeit zu erkennen gab. Von dem Eingang führt ein 20 Meter langer Gang zu einer 25 Meter hohen und 22 Meter breiten Halle, deren Wände und Boden von Bergwasser beständig durchfeuchtet sind. Unter dem oberflächlichen festgetretenen Schutt der Halle fand sich eine handhohe aus Kohlen und

Kalksinter bestehende Bank, die offenbar lange Zeit hindurch den Höhlenboden gebildet hatte und unter dieser erst lagen in durchfeuchtem Moorgrund die Reste aus der Urzeit. Hier fanden sich Feuersteinmesser der rohesten und ältesten Form, durchbohrte Schneidezähne des Pferdes und des Rennthiers, zahlreiche Reste vom Höhlenbären mit den deutlichsten Spuren, dass derselbe vom Menschen erschlagen und zerlegt wurde, nebst dem Reste von *Ursus priscus* (Goldfuss) und einer dem braunen Bär am nächsten stehenden Art, die Fraas als *Ursus tarandi* bezeichnet hat. Zahlreiche Werkzeuge, insbesondere aus Unterkiefer und Rippen verfertigt zeigen die Bedeutung, die der Bär, ausserdem, dass er Nahrung und Kleidung lieferte, noch sonst für den Urmenschen hatte. Ein zweites wichtiges Jagdthier ist das Rennthier, dessen Knochen ebenfalls mannigfache Verwendung fanden. Der Häufigkeit nach zunächst dem Rennthier stand das Pferd. Nebst dem fanden sich Reste zweier Ochsenarten. Das grösste Interesse aber muss es erregen, dass sich in derselben Schicht die Reste des Nashorns und zwar des zweihörnigen Nashorns aus der sogenannten Diluvialzeit, ganz in demselben Erhaltungszustande wie die übrigen Knochen und ebenfalls von Menschenhand gespalten vorfanden, so dass kein Zweifel bestehen kann, dass auch dieses Thier vom Menschen gejagt und erlegt wurde. Mit ihm die Reste des Mammuth und — last, not least — des Löwen und zwar was für eines Löwen! Um  $\frac{1}{3}$  grösser als der grösste afrikanische, allerdings nur in einem Exemplar vorkommenden. Ferner Reste vom Schwein (Pfahlbau-Schwein), Wolf, gemeinen Fuchs, Eisfuchs, Wildkatze, Fischotter, Hase, Antilope, von Vögeln, Singschwan, Gans, Enten u. s. w.



## VII.

### Die Füße der Chinesinnen.

#### Zweite Mittheilung.

Von

H. Welcker.

Während andere Arten volksüblicher Körperversümmelungen in gleicher Weise bei verschiedenen, oft weit auseinander liegenden Nationen vorkommen und offenbar nicht immer durch Ueberlieferung verbreitet, sondern wiederholt neu und selbständig erfunden wurden (so die Beschneidung, die künstliche Formung des Kopfes, Verunstaltungen der Zähne, Tätowirung u. s. f.), ist die gewaltsame Verkleinerung der Füße nur jenem einen, in so vieler Hinsicht einzig dastehenden Volke, den Chinesen, eigenthümlich. Die Ungewissheit, welche über den Ursprung und den Sinn der sonderbaren Sitte besteht, sowie das Aparte, welches diese Missstaltung dem Gange und dem ganzen Habitus der Chinesinnen verleiht, haben von jeher die Reisenden interessirt und zahlreiche Federn in Bewegung gesetzt<sup>1)</sup>.

Der gegenwärtige Beitrag wurde durch zwei freundliche Zusendungen veranlasst. Aus dem Nachlasse seines verstorbenen Schwiegervaters Tiedemann hat Prof. Bischoff mir ein Fascikel von Excerpten zugeschickt, welche dieser auch um die Sittengeschichte verdiente Forscher den Werken der älteren China-Reisenden entnommen hatte. Diese Excerpte, deren Inhalt im Wesentlichen mit dem übereinstimmt, was ich in einer früheren Abhandlung („Ueber die künstliche Verkrüppelung der Füße der Chinesinnen,“ Bd. IV. d. Arch., S. 221), das Historische des Gegenstandes, sowie auf Autopsie beruhende Schilderungen anlangend, zusammenstellte (a. a. O. S. 225 bis 227), enthalten doch mancherlei Interessantes, was als Ergänzung jener früheren Abhandlung dienen kann<sup>2)</sup>. Einen weiteren Beitrag erhielt ich aus

<sup>1)</sup> Auffällig ist es, dass, wie du Halde bemerkt, Marco Polo, der im 13. Jahrhundert (1269) China besuchte „und oft genug von der Schönheit der Chinesinnen und ihrem Putze spricht, dieser Sitte mit keinem Worte gedenkt,“ — was einige Autoren sogar zu der Vermuthung führte, „dass dieser sonderbare Gebrauch nicht gar so alt sein könne.“

<sup>2)</sup> Da die erwähnten Excerpte von zuverlässiger Hand sorgfältig ausgeschrieben vorliegen, so wird es wohl gestattet sein, wenn ich dieselben für gegenwärtige Mittheilung benutze, ohne die Quellen selbst nachzuschlagen, die mir ohnehin meist nicht zugänglich sind. Die von Tiedemann benutzten Werke sind:



der Hand meines Freundes Swaving in einem aus Batavia mir zugesendeten neuesten Schriftchen<sup>1)</sup>, dessen Verfasser über Sitten und Zustände der Chinesen aus eigener genauer Anschauung berichtet.

Vielleicht gelingt es, durch eine Zusammenstellung und Kritik der aus diesen Quellen hervorgehenden Data mehrere Punkte dieser anatomisch wie culturhistorisch nicht uninteressanten Erscheinung näher festzustellen<sup>2)</sup>.

### 1. Alter und Ursprung der Unsitte, die Frauenfüsse zu verkrüppeln.

Der Ausspruch du Halde's (1735): „Man kann nicht sagen, wie diese seltsame Mode entstanden ist, die Chinesen wissen selbst nichts Sicheres anzugeben,“ gilt heute noch; ja man kennt nicht einmal den Sinn, in welchem diese grausame Behandlung ursprünglich gemeint war. Als Veranlassung wird von den älteren Autoren genannt:

Höfliche Rücksicht der Frauen gegen eine Fürstin, die verkrüppelte Füsse besessen;

Wohlgefallen an Kleinheit der Füsse, insbesondere durch den Wunsch geweckt, einer Fürstin, die sehr kleine Füsse hatte, es hierin gleich zu thun;

endlich wird diese Mode als eine auf Eifersucht und Herrschsucht der Männer beruhende Maassregel dargestellt, durch welche die Frauen möglichst abhängig gemacht und an's Haus gefesselt werden sollten.

Diese verschiedenen Auslegungen werden meist neben einander angeführt und ohne der einen oder anderen einen bestimmten Vorzug zu geben.

Ganz ähnlich bei den neuesten Autoren. Nach Schaalje (S. 2) laufen die in China cursirenden Angaben im Allgemeinen darauf hinaus, dass

„in alten Zeiten eine sehr schöne Kaiserin mit sehr kleinen Füßchen lebte, die für so schön gehalten wurden, dass die Hofdamen durchaus auch kleine Füsse besitzen wollten, und dass einige zu dem Mittel griffen,

---

Sir John Maundevile „The voyage and travaile“. London 1827. (Reiste zwischen 1322 und 1356.) Joh. Nieuhoff, „Beschreibung der Gesandtschaft der ostindischen Gesellschaft an den tatarischen Khan und chinesischen Kaiser, in den Jahren 1655 bis 1657.“ Amsterdam 1669. — Dampier, „Voyage autour du monde“ (besuchte China 1687). — Du Halde, „Description géographique, historique, chronologique, politique et physique de l'empire de la Chine et de la Tartarie chinoise.“ Paris 1735. — Sonnerat, „Voyage aux Indes orientales et à la Chine.“ Paris 1782 (bereiste China 1774 bis 1781). — Sir George Staunton, „Authentic account of the british Embassy to the Emperor of China.“ London 1797. (Reise der englischen Gesandtschaft an den Kaiser von China in den Jahren 1792 und 1793; aus den Papieren des Grafen von Macartney zusammengetragen.) — John Barrow, „Voyage en Chine, trad. de l'Angl. par Castéra“ (Barrow war Mitglied von Macartney's Gesandtschaftsreise). — Timkowsky, „Voyage en Chine, ed. par Klaproth. Paris, 1827. — J. Elliot Bingham, Commander R. N., „A narrative of the Expedition to China“ (in 1840 bis 1842), 2 Bde. 8<sup>o</sup>. — Mittheilungen eines Russen: „Ein Aufenthalt in Peking,“ Otel. Sap. Januar 1842.

Eine im Einzelnen sehr wenig zuverlässige Quelle ist bekanntlich Maundeville; Aehnliches glaube ich von Sonnerat behaupten zu dürfen, während Nieuhoff und Du Halde und ganz besonders Elliot Bingham sich durch gute Beobachtung und getreue Darstellung auszeichnen.

<sup>1)</sup> M. Schaalje (Tolk voor de chineesche taal te Riouw). „De kleine voeten der vrouwen in China.“ Batavia, 1870.

<sup>2)</sup> Nicht mehr benutzen konnte ich: Lockhart Medical Missionary in China;“ zwei Abhandlungen von Fuzier und von Bourot in „Recueil de Mémoires de médecine militaire,“ sowie das Reisewerk Bastian's über China, — doch erfreute ich mich von Seiten des letztgenannten Forschers einer brieflichen Erörterung der in Betracht kommenden historischen Verhältnisse, die ich dem Texte noch einfügen konnte.



sich die Füße mit Binden zu umwickeln und diese so straff anzuziehen, dass die Füße zusammengepresst wurden und eine kleinere Form annahmen. Andere sagen, dass die Kaiserin Klumpfüße gehabt, welche die Hofdamen Anfangs schön finden mussten, später schön fanden und dass sie allmählig auf Mittel sannen, auch solche Füße zu haben und ihnen durch Binden die Form von Klumpfüßen zu geben. Wieder Andere behaupten, dass es eine Veranstaltung der Männer sei, welche, die Bewegung hindernd, die Frauen nöthigen sollte, zu Hause zu bleiben und dort ihre Sachen zu verrichten.“ Noch eine allerunwahrscheinlichste Erklärung (die ich sonst nicht fand) führt Schaalje an (S. 7), nach welcher die Frauen „in frühesten Zeiten, ehe es Schuhe gab, um sich gegen die Unbilden der Witterung zu schützen, in Ermangelung eines Besseren sich die Füße mit Tüchern umwunden hätten.“ Der gute Geschmack könne bereits gefordert haben, dass dies in zierlicher Weise geschehe, und es könne dies, bei Kindern geübt, das Wachstum der Füße beschränkt haben. „Was Anfangs aus Noth geschah, wurde später Gewohnheit, und die kleinsten Füßchen wurden für die schönsten gehalten.“

Nach anderen Angaben wäre männliche Eitelkeit und die Laune, an seinem Weibe herumzuputzen, die Ursache des Gebrauches:

„Zur Zeit der zweiten Tang-Dynastie“ (wie Schaalje S. 6 nach einem chinesischen Werke: „Was Confucius nicht gesagt hat“ berichtet) „lebte ein Fürst mit Namen Li-how-tshoe. Dieser liess die Füße seiner Frau, statt sie mit Schuhen zu bekleiden, mit schön gefärbten Binden umwinden. Die Binden lockerten sich jedoch immer wieder und wurden darum fester und immer fester angezogen, wodurch der Fuss mehr und mehr zusammengepresst und Wachstum und fernere Entwicklung verhindert wurde. Dies nun war ein fürstlicher Befehl; die Fürstin musste hierin gehorsamen und die Hofdamen sich gleichfalls dazu bequemen. Die Füße der jungen Mädchen wurden nun auch umwunden, wodurch diese Gewohnheit sich mehr und mehr verbreitete und endlich allgemein wurde.“ Aber die Sage fügt hinzu:

„Li-how-tshoe, nachdem er gestorben, kam in die Hölle. Ein Gouverneur, Kwo mit Namen, der nach einigen hundert Jahren ihn dort besuchte, fand den König in Thränen gebadet und mühevoll beschäftigt, ein paar Strohschuhe zu flechten. Verwundert blickte er den Fürsten an und fragte nach dem Grunde seiner Klagen. Die Antwort war: Du weisst, dass ich, als ich noch in der Welt war, meiner Frau die Füße mit schön gefärbten Tüchern umwinden liess, was viel netter stand und eine allgemeine Sitte geworden ist. Wohlan! dafür muss ich nun büssen und ein unglückliches Leben erdulden; denn für jedes Mädchen, dessen Füße nun gebunden werden, muss ich ein paar Schuhe von Stroh zur Strafe flechten. Es kommt aber eine solche Menge von Mädchen zur Welt und bei ihrer so vielen werden die Füße gebunden, dass ich mit meinem Werke nicht zu Ende komme. Aber für alle die Mädchen, bei welchen ich im Rückstand bleibe, werde ich gezüchtigt. Der Gouverneur, dies hörend, fasste ein tiefes Mitleid mit dem armen Mann, dachte an sein eigenes Töchterchen, das jüngst das Tageslicht erblickt und dessen Füße gebunden wurden, ging zu seiner Frau und erzählte ihr, was er gesehen, und um zu verhüten, dass Li-how-tshoe ein paar Schuhe mehr flechten oder Strafe erleiden müsste, befahl er ihr, solches zu lassen. Die Geschichte erzählt nicht, ob diese Frau gehorsam gewesen ist —.“

Li-how-tshoe regierte im 10. Jahrhundert n. Chr. (961 bis 976), und sehr allgemein wird für die Einführung der Fusschnürung diese Zeit angesetzt. „Erwiesenermaassen,“ sagt F. Müller<sup>1)</sup>, „ist die abscheuliche Sitte erst zu Ende des 9. Jahrhunderts unserer Zeitrechnung aufgekommen.“ Aehnlich Morache.

Unbestimmte Sagen deuten auf ein weit höheres Alter der Sitte. So findet sich bei Schaalje (S. 3) eine artige Mythe mitgetheilt, nach welcher

„der letzte König der Shang-Dynastie (welche 1766 bis 1122 v. Chr. herrschte), Chow genannt, eine Kebbse mit Namen Tat-kie besessen. Diese Tat-kie ist ein Fuchs gewesen, der Frauengestalt angenommen und durch blendende Schönheit den König dahin brachte, dass er sie zur Kebbse nahm. Das Eigenthümliche dabei ist aber, dass der Fuchs seine Pfoten nicht verwandeln kann, und um sich nun nicht zu verrathen, umwand Tat-kie ihre Pfoten mit zierlichen Tüchern. Dies war nun etwas Besonderes, und der König, der so sehr von ihr eingenommen war und Alles schön fand, was sie that, gab ihr den Vorzug vor allen anderen Kebbse. Diese wurden eifersüchtig, und vermuthend, dass die Neigung des Königs durch die kleinen Füßchen ver-

<sup>1)</sup> Reise der Fregatte Novara, anthropol. Theil. 3 Abth. Ethnographie, S. 158.



anlasst sei, begannen sie, um wieder in des Königs Gunst zu gelangen, sich die Füsse zu umwinden, ja sie unterzogen sich den peinlichsten Schmerzen und konnten es doch dem Fuchse nicht gleichthun. Die Kebsen gingen so weit, ihren Töchterchen und allen Mädchen die Füsse zu umwinden, und nachdem der König gestorben und Tat-kie wieder ihre Fuchsgestalt angenommen, war diese Sitte bereits so allgemein geworden, dass an ein Abschaffen nicht mehr zu denken war und sie noch bis zum heutigen Tage besteht.“

Freilich spielt der „vrouw-vos“ bei den Chinesen eine grosse Rolle; er ist eine Art Sündenbock und kommt in vielen Sagen vor. Gewöhnlich erscheint solch ein Fuchs

„in der Gestalt einer schönen jungen Frau, die auf diese oder jene Weise bei jungen Leuten eindringt und sie durch ihre Schönheit verblendet, sich mit Herz und Seele ihr zu übergeben. In einigen Gegenden ist der Glaube an solche Füchse noch heutzutage so stark, dass, wenn etwas Auffälliges geschieht, ein unerklärlicher Diebstahl oder Mord, oder sogenannte Geistererscheinungen, es immer einem solchen Fuchse zugeschrieben wird.“

Nach einer anderen Darstellung, die Schaalje nach Dr. O. Dapper<sup>1)</sup> giebt (S. 8), rührt der Gebrauch „von der grausamen Königin Taquia her“ (ohne Zweifel die Tat-kie der vorigen Erzählung), „Gemahlin des gleichfalls durch seine Unthaten berüchtigten Kaisers Che“ (oben „Chow“).

„Diese Kaiserin, die vor allen Frauen schön war, hatte sehr kleine Füsse, so dass ihr Gang hierdurch beschwerlich war. Die Hofdamen, um ihr zu gefallen, begannen in der ersten Zeit ihr mit nachgeahmten Geberden nachzuhinken und die Füsse, um sie kleiner zu machen, zu bewickeln.“ — „Andere sagen, dass Taquia kein Weib, sondern ein Teufel unter menschlicher Gestalt gewesen, mit Bocksfüssen, die sie darum allezeit mit Binden bedeckt hielt und nicht entblösste.“ Soweit diese Sagen.

Es scheint nöthig, die Angaben, welche die chinesische Fusstoilette auf eine despotische oder eifersüchtige Maassregel der Männer zurückführen, etwas näher ins Auge zu fassen. Bei Nieuhoff (1657) heisst es:

„Alle Weiber in Sina sind klein von Statur und meinen, dass die höchste Schönheit in der Füsse Kleinheit bestehe. Um welcher Ursache willen ihre Füsse von Kind auf gar hart in Schachte gebunden werden, damit sie ganz zart, schmal und klein bleiben mögen. Es lässt sich ansehen, als ob dies eines verschlagenen und arglistigen Kopfes Fündlein sei, um dergestalt das Weibervolk nur im Hause zu behalten und ihr vielfältiges Ausgehen, welches dazulande den Weibern eine grosse Schande ist, zu verhindern.“

Dampier (besuchte China 1687) sagt: — „wenn sie in ihren Häusern herumgehen, ist es vielmehr ein Wackeln zu nennen, müssen sich auch bald wieder niedersetzen, also, dass man sagen könnte, sie brächten ihr ganzes Leben mit Sitzen zu. Sie gehen selten aus dem Hause und glaube ich gar gern, was Einige sagen, dass diese so fest bei ihnen eingewurzelte, an sich aber unmenschliche Gewohnheit aus einem listigen Absehen der Männer hervorging, dass die Weiber nicht herumlaufen und mit einander schwatzen, sondern fein zu Hause bleiben sollen.“

Du Halde: „Einige verlachen es als eine Fabel, dass dies eine Erfindung der alten Chinesen gewesen sei, um die Frauen an das Haus zu fesseln. Die Meisten glauben, dass es einen politischen Zweck habe und dass man dabei beabsichtige, die Frauen in einer gewissen Abhängigkeit zu erhalten. Gewiss ist, dass die Frauen sehr abgeschlossen leben, und dass sie niemals aus ihrem Zimmer gehen, das im innersten Theile des Hauses ist.“

Timkowsky sucht die Veranlassung der Mode in der Eifersucht der Männer. Er erwähnt, dass die Chinesen, gleich den Türken und Persern, ihre Frauen unter festem Verschlusse halten; doch keines dieser Völker unterwarf darum die Frauen einer solchen Verunstaltung.

Auch Friedrich Müller (a. a. O. 158) schliesst sich der Ansicht an, dass die Fusschnürung der Chinesen „gleich dem Harem der muhammedanischen Völker ihren Ursprung in der Eifersucht der Ehemänner“ habe.

<sup>1)</sup> Gedenkwaardig bedrijf der Neederl. Maatschappije op de kuste en in het keizerrijk van Sina. Amsterdam 1670.



So vielerlei Deutungen hiernach vorliegen: Niemand vermochte, wie noch Schaalje bemerkt, den Ursprung dieser Sitte mit historisch gestützten Gründen nachzuweisen. Ja eine eingehendere Kritik dieser widersprechenden Angaben ist niemals unternommen worden. Indessen scheint es mir, dass wenn man die Angaben und alle in Betracht kommende Verhältnisse näher prüft, doch eine Antwort möglich ist, welche einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit für sich hat. Man wird, von untergeordneten Modalitäten absehend, auf die Frage nach zwei ganz verschiedenartigen Grundmotiven (kosmetische oder despotische Maassregel?) zurückgehen müssen, je nach welchen die Unsitte in einem ganz verschiedenen Lichte erscheint und eine völlig veränderte kulturhistorische Bedeutung gewinnt. Ich zweifle nicht, dass die Annahme, welche eine eifersüchtige oder despotische Maassregel der Männer voraussetzt, durchaus irrig ist, und dass einfach weibliche Eitelkeit, unterstützt durch den Beifall der Männer, also die Despotie eines auf Abwege gerathenen Schönheitsbegriffes, zu Grunde liegt.

Es ist mehr als zweifelhaft, dass die erstere der genannten Erklärungsweisen jemals ursprünglich von Chinesen geglaubt wurde, und „des schlaun Kopfes Fündlein“ scheint mir selbst ein „Fündlein“ eines allzuschlaun und darum über das Ziel schiessenden Interpretators — eines der älteren in China reisenden Europäer — zu sein, welchen es drängte, die wunderbare, ihm gänzlich neue Erscheinung zu erklären, für die ihm zunächst jeder Maassstab und jedes Verständniss fehlte. Die Hypothese wird vorgetragen nicht wie man einen aus guter Quelle überkommenen Bericht mittheilt, sondern mit dem unverkennbaren Gepräge der Autorenfreude. Den grössten Nachdruck aber möchte ich darauf legen, dass die Sagen und Dichtungen der Chinesen absolut nichts Derartiges wissen, im ältesten Volksbewusstsein also nichts von jenem despotischen oder educatorischen Sinne der Fusschnürung existirt. In den Sagen ist es eine Kaiserin mit sehr kleinen, schön gefundenen Füßen, der die übrigen Frauen es gleichthun möchten; oder es sind durch Missbildung kleine Füße, oder die Füße des *frouwvos*, die aber, weil kaiserlich, aus Devotion oder aus Ueberzeugung schön gefunden und nachgeahmt werden; oder, wenn ja der Mann es ist, von welchem der Eingriff ausgeht, so ist es ein Kaiser, welcher der Putzsucht der Frau zu Hülfe kommend, die Füße seiner Gemahlin gewaltsam verschönerte („dat veel netter stond“), und sofort sehen die Umgebenden, die Zeitgenossen, den Eingriff als eine Verschönerung an, die Beifall und Nachahmung findet. Niemand denkt daran, die Sache als eine Strafe oder Einschränkungsmassregel aufzufassen, und so sehr die Verstümmelung den Beifall auch der Männer fand: immer sind es die Frauen selbst, welche sie ausüben und ihre Durchführung bewachen. Sehr gesucht wäre es, anzunehmen (und in der That hat diesen Einwurf Niemand erhoben), dass man die Eitelkeit der Frauen als eine Waffe gegen die Neigung derselben, sich umherzutreiben, hätte benutzen wollen<sup>1)</sup>. Ueberdies wäre diese Maassregel (vergl. unten, 6, wo wir die Chinesinnen, in starkem Gegensatz zu der oben vermutheten Zahmheit, mit ihren kleinen Füsschen Leitern erklimmen und in den verschiedensten Arten raschster Bewegung sehen) sehr schlecht gewählt gewesen, und wirksamere Mittel hätten weit näher gelegen.

<sup>1)</sup> Vielleicht dachte Sonnerat (der übrigens nicht sehr gut unterrichtet ist — vergl. unten, 4) an etwas Derartiges, wenn er sagt: „Cette costume, qui dans le principe etait l'ouvrage de la politique, est devenue l'effet de l'amour propre.“



Dass man das Grausame des Eingriffes auch in China nicht ganz verkannte, beweist die Existenz der Sage von dem in der Hölle büssenden König; aber man wird daraus nicht entnehmen können, dass der Eingriff schlechthin als eine gegen das weibliche Geschlecht gerichtete Gewaltmaassregel aufgefasst worden sei<sup>1)</sup>.

Während die Annahme einer Unterdrückungsmaassregel somit sehr geringe innere Wahrscheinlichkeit besitzt, ist es sehr denkbar, dass selbst ohne eine hinzugekommene besondere äussere Veranlassung der ganz natürliche, auch von anderen Völkern getheilte Geschmack an kleinen Füßen bei der bekannten Schmerzverachtung und Grausamkeit dieses Volkes allmählig zu einer Verirrung führte, die nirgends sonst vorkommt. Geschmacksverirrungen und allmähliche Herausbildung eines abweichenden Schönheitsbegriffes kommen bei den verschiedensten Völkern vor, und eigenthümlich dieser chinesischen ist nur dies, dass sie mit so grausamem Eingriffe verbunden ist. Hier nun liegt meiner Meinung nach die Veranlassung der falschen Auslegungen. Da bei anderen Völkern eine so grausame, rein kosmetisch gemeinte Maassregel gar nicht denkbar ist, so vermuthete man unwillkürlich, dass sie feindselig und als ein Zwangsmittel gemeint sein müsse, um so mehr als ihr Effect dem Schönheitsbegriffe anderer Völker gar nicht entspricht. So naturgemäss es darum ist, wenn solche Erklärungsversuche bei den Europäern auftauchten, ja späterhin selbst unter den Chinesen Glauben fanden, nachdem die Operation zu einer so extremen Form ausgeartet war — so wenig beweisen sie. Wenn spätere Autoren „navraag doende,“ auch aus dem Munde von Chinesen vernahmen, dass es „eene instelling der mannen is, die de vrouwen noodzaakt in huis te blijven“ — : gegenüber dem unverkennbaren Sinne der Sagen erscheint dies als eine werthlose, posthume Conjectur.

Um so leichter aber konnte sich bei dem Charakter der Chinesen ein so abnormer Gebrauch herausbilden, wenn es wahr sein sollte, dass eine Missbildung der Füße einer Fürstin Veranlassung gab, der Bekleidung und Behandlung der Füße eine besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Denn gerade da, wo etwas Missständiges zu verdecken ist, pflegt eine um so sorgfältigere Ausschmückung Platz zu greifen, und man gelangt zu Abenteuerlichkeiten (Schnabelschuhe, Krinoline).

Endlich ist es sehr möglich, dass die Absicht der vornehmen Chinesinnen, vor den Frauen der niederen Classen etwas voraus zu haben, sie in ihrer Sucht, möglichst kleine Füße zu besitzen, bestärkte. Denn das Extrem auch dieser Mode verbietet sich den arbeitenden Classen von selbst. Aus gleichem Grunde — um den bedauernswerthen Ruhm: „Ich arbeite nicht!“ recht deutlich zur Schau zu tragen — lassen vornehme Chinesen die Fingernägel zu einer Länge anwachsen, die jedes Arbeiten unmöglich macht<sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> Einen fast komischen Eindruck macht es, dass der Gouverneur die Fortsetzung der Schnürkur bei dem eigenen Kinde mehr aus Mitleid gegen „den armen Fürsten,“ als gegen das Kind, verbietet, und es bleibt zweifelhaft, ob diese Anordnung nicht an der Sorge der Mutter für das Wohl ihres Kindes gescheitert ist.

<sup>2)</sup> „Der Adel im Lande des grossen Khans hat lange Nägel, und die Frauen binden ihre Füße“ — (Maunderville). „Die Nägel der linken Hand schneiden die Chinesinnen nimmer ab. Ich habe in der Hauptstadt Peking eine Jungfrau gesehen, so ihre Nägel an dieser Hand stets in einem Büchlein zu verwahren pflegte, damit sie nicht möchten zerbrochen werden“ (Nieuhoff). „Ein Seitenstück zu dieser Sitte (Fuss schnürung) ist der von vornehmeren Leuten beiderlei Geschlechtes geübte Gebrauch, die Nägel der linken Hand nicht zu beschneiden, sondern zu ungewöhnlicher Länge gleich Krallen heranwachsen zu lassen“ (Fr. Müller). An der



Unser Ergebniss lautet, dass das Nähere des Ursprungs dieser culturhistorisch wie psychologisch merkwürdigen Erscheinung nach den vorliegenden Daten nicht festzustellen ist. Bei der Frage aber, ob hier eine gegen die Frauen gerichtete Gewaltsmaassregel der Männer, oder ob das Ergebniss eines ausgearteten Schönheitsbegriffes und weiblicher Gefallsucht vorliegt, stimmen alle Zeichen für das letztere.

Die Entstehung der Fusschnürung anlangend, verdanke ich dem gelehrten Orientreisenden Bastian noch folgende Notizen:

„Häufig wird die Bildung der „goldenen Lilien“ auf den Stifter der Song-Dynastie (Tschao-kuang-yin, als Herrscher Tai-tsu, 960 n. Chr.) zurückgeführt, der es reizend gefunden hätte, den Fuss seiner Geliebten in die Form des Halbmondes zu bringen; aber dieser Kaiser (unter dem das durch die wilden Wogen der Heu-u-tai [fünf letzten Erbfolgen] zerrissene Land wieder für kurze Zeit einer vorübergehenden Ruhe genoss, ehe es gänzlich von der aus den Steppen hervorbrechenden Fluth der Eroberer verschlungen wurde) zeigt sich als ein thatkräftiger Kaiser, der Gesetze gegen den Luxus erliess und also kaum auf raffinirte Erfindungen seine Zeit verschwendet haben wird. Geeigneter wäre dafür die Persönlichkeit des Kaisers Tschong-tsong, der im Jahre 695 n. Chr. seine Geliebte Wei-tschi auf Lotus wandeln liess und ihren Fuss in Form von Lotus-Blumen modellirte. Er vergähnte damals in seinem Pallaste ein Leben unthätiger Ueppigkeit, da er schon seit 11 Jahren in Gefangenschaft gehalten wurde, durch die Kaiserin Mutter, die selbst den Scepter führen wollte und ihn bis zum Jahre 705 noch bewahrte. Aus dem Kloster an den Hof geführt, als Concubine des Kaisers Kao-tsong und nachdem sie sich ihrer Vorgängerin entledigt (durch Abhauen der Füsse — eine nicht ungewöhnliche Strafe in China, die dann meist zum Tode führt) zur Kaiserin erhoben, hielt sie China durch ihre Unthaten in Schrecken und schickte nach dem Tode des Kaisers ihren zum Nachfolger bestimmten Sohn ins Gefängniss, um selbst den Thron einzunehmen (684). Als später Tschong-tsong endlich zur Herrschaft gelangte, war er durch sein Unglück nicht gewitzigt, und auch unter ihm ging, trotz aller Vorstellungen der Minister, die Maitressenwirthschaft fort. China wurde durch jene Kaiserin Wei-tschi regiert, durch die Dichterin Wan-euth, die die gefährlichsten Intriguen anspann, durch die kaiserliche Concubine Ngan-lo, die Würden und Aemter verkaufte, und schliesslich wurde der Kaiser selbst von diesem Damenconcil vergiftet (710). Die ihm ergebene Leibwache der Pe-ki rächte freilich seinen Tod und richtete unter dem weiblichen Ministerium am Hofe ein grosses Blutbad an, aber eine eigentliche Reaction folgte erst 724 unter Kaiser Hiuen-tsong, der, wie viele andere Missbräuche, auch das Unwesen weiblicher Einmischung in die Regierungsgeschäfte reformirte und seine eigene Kaiserin zur Strafe in den Dienerstand degradirte. Die Erinnerung an alle diese Unglücksfälle wird später in diese Periode die Entstehung einer Mode versetzt haben, die darauf berechnet schien, die Frauen zu einer activen Theilnahme am Leben unfähig zu machen. Ausserdem kam es gerade damals häufig vor, dass chinesische Prinzessinnen zu den Barbarenfürsten des Ostens entsendet wurden, und diese rohen Zeltbewohner, die trotz ihrer vielfachen Eingriffe in China die dortige Cultur doch stets mit heiliger Scheu betrachteten, mochten den schwebenden Gang für diese Töchter des Himmelssohnes specifisch halten (da ihre Sagen überhaupt an Tengri-Söhnen, die von oben herabgekommen sind und an Schwanenjungfrauen Ueberfluss haben), und dies würde dann wieder in natürlicher Reaction die Chinesen veranlasst haben, dieses specifische Merkmal möglichst deutlich herzustellen.

Zur Zeit der Schnabelschuhe war der Schönheitsbegriff ein anderer, aber jetzt lässt sich Mancher sehr unbequeme Fussbekleidung gefallen, um einen zierlichen Fuss zeigen zu können, und das Outriren dieser Mode wurde in China, wie Cibot bemerkt, dadurch erleichtert, weil in früher Zeit die Strümpfe nur bis zum Knöchel reichten und Jedermann den Fuss durch Kreuzbinden bandagirte (eine Tracht, wie sie sich noch später bei den Wegaufsehern erhalten haben soll). Es hing also nur von der Laune ab, die Binden hier und da bei Kindern etwas fester anzuziehen, und der Grund für die dauernde und fashionable Entstellung war gelegt. Ohnedem wird die Statur der an sich nur kleinen Frauen Chinas durch dieses auf den Zehen gehen nicht unbeträchtlich erhöht, und wie sehr sie dergleichen lieben, zeigen die 3 bis 4 Zoll hohen Blöcke, die auch die ihre natürlichen Füsse Bewahrenden (Männer ebenfalls) unter ihren Schuhen anbringen.“

nach der Natur aufgenommenen Photographie eines vornehmen Chinesen, welche ich durch Swaving aus Batavia erhielt, finde ich an beiden Händen Fingernägel, die  $1\frac{1}{2}$  bis 2 Zoll lang sein mögen; Barrow sah welche von 3 Zoll Länge.



## 2. Festhalten an der Unsitte.

So auffällig die erste Entstehung, so wenig kann bei dem stabilen Charakter des chinesischen Volkes das Festhalten an dem einmal in Aufnahme gekommenen Gebrauche Wunder nehmen. Es wird „blindlings nachgefolgt.“ Wohl mit Recht erinnert hier Schaalje an die grosse Elternliebe der Chinesen. Diese von frühster Kindheit an als erste Pflicht eingeprägte Tugend erlaubt nicht zu fragen: woher und warum? — „es gilt als Pflicht, den Eltern in Allem nachzufolgen, und die Abweichung auch von jenem Gebrauche würde als eine directe Verletzung der Elternliebe erscheinen.“ Hierzu kommt, dass die verkleinerten Füße den Chinesen, und zwar beiden Geschlechtern, ganz ausserordentlich wohlgefallen, und dass die Beschränkung, welche dieselben dem Gange und der freien Beweglichkeit auferlegen, durchaus nicht so gross ist und bei der chinesischen Lebensweise nicht so sehr empfunden wird, wie dies dem Europäer scheinen mag. Welchen Werth die Chinesen auf die Kleinheit der Füße legen, zeigen folgende Stellen:

„Die Frauen sind alle klein von Gestalt, weiss von Hautfarbe, braun von Augen und wunderklein von Füßen, in welcher letzteren sie die vorzüglichste Schönheit suchen.“ — Derart „dass wenn ein Weib wie eine zweite Helena erschiene, sie wie eine Missgestalt verachtet würde, wenn grosse Füße zum Vorschein kämen“ (Schaalje, S. 9).

„Ein Dolmetscher bekräftigt, dass wenn sich zwei Schwestern sonst völlig glichen, die eine aber verkrüppelte Füße, die andere der Natur aber freien Lauf gelassen hätte, die letztere als verworfen betrachtet, des Umgangs mit der übrigen Familie unwürdig geschätzt und zur Abgeschiedenheit und dem Umgange mit den Leibeigenen verurtheilt sein würde“ (Staunton).

Aber nicht nur die Form und die Kleinheit der geschnürten Füße, auch der Gang derselben gefällt den Chinesen. „Sie lieben den Zustand der Schwäche und das Leidende, worin die Frauen durch diese Verstümmelung versetzt werden. Sie vergleichen ihren Gang, wenn sie auf der Ferse dahinhinken, mit dem Schwanken einer Weide, die von einem gelinden Winde bewegt wird.“ (Aus Tiedemann's Excerpten, ohne Quellenangabe.)

„— Es fällt sehr auf, wenn man einer Frau begegnet, die wie aus besserem Stande gekleidet ist und grosse Füße hat. Man bemerkt es sogleich; Jedermann sieht ihr nach, macht seine Bemerkungen und gewöhnlich wird sie ausgelacht“ (Schaalje, S. 13).

„Kein Chinese“ (in den Gegenden, wo die Schnürung landesüblich ist) „wird es wagen, eine Frau zu seiner legitimen Gattin zu nehmen, die unverkrüppelte Füße hat.“ „Bei der Hochzeit ist es Gebrauch, dass die Freunde des Bräutigams die Braut zu beschauen gehen, sie vom Kopfe bis zu den Zehen prüfen und nicht nachlassen, bis sie die Füße zu sehen bekommen, um gegen den Bräutigam die goldenen Lilien seiner Braut zu preisen. Was würden die Freunde sagen, wenn plumpe, natürliche Füße zum Vorschein kämen? Wahrlich, diese sollten viel Stoff zum Lachen geben und der Bräutigam stünde beschämt da“ (Schaalje, S. 12).

Bei solcher Auffassung lässt es sich nicht erwarten, dass Einreden oder Verbote grosse Wirkung hätten. „Versucht einmal, einem Chinesen die Thorheit dieser Sitte zu beweisen, er lacht euch geradezu ins Gesicht und ist fest überzeugt, dass der Schönheit dieser kleinen Füßchen Nichts zu vergleichen ist.“ („Ein Aufenthalt in Peking,“ nach den Mittheilungen eines Russen.) Vergebens wirkt ein mitleidiger Vater der Cur entgegen: „Verschiedene Hausväter haben mich versichert, dass, als die Mutter abwesend war und Trostworte bei dem jammernden Kinde nichts halfen, sie dann wohl, dem Zorne der Mutter trotzend, die Füßchen



des Kindes aus ihren Fesseln befreien. Doch dies war nur für einen Augenblick; das wachsame Auge der Mutter bemerkte es bald, und Kind und Vater mussten für des Vaters Güte büßen“ (Schaalje, pag. 11). „Vergebens wandte der kluge Kaiser Kan-si alle Mittel an, China aus seinem tausendjährigen Schlafe zu wecken und wollte auch diesen barbarischen Gebrauch ausrotten, indem er die Anhänger desselben mit dem Tode bedrohte. Auch diese furchtbare Maassregel konnte die Gewohnheit nicht brechen, und der Kaiser war genöthigt, sein Gesetz unausgeführt zu lassen“ (Mitth. eines Russen).

Bereits Staunton meldet, dass „in den nördlichen Provinzen die Thorheit der kleinen Füße nach und nach erkannt werde;“ doch scheint diese Notiz auf einem Irrthume zu beruhen. Hätte eine Abnahme schon zu Staunton's Zeit Platz gegriffen, so müsste dieselbe heutiges Tags deutlicher hervortreten. Aehnlich mag es sich mit manchen neueren Meldungen chinesischen Fortschrittes verhalten, wiewohl die Neuzeit auch hier einen Umschwung erwarten lässt.

Wie Dr. Stricker in diesem Archive (IV, 243) berichtet, glaubt Morache das Motiv zu der in Rede stehenden Sitte „in der eingebildeten oder wirklichen Beziehung der verkrüppelten Füße zu den Geschlechtstheilen“ zu finden. — Eine erotische Beziehung findet sich ohne Zweifel; aber als Motiv zu dieser eigenthümlichen Behandlung der Füße (zumal zur ersten Entstehung der Unsitte) wird eine Beziehung der oben angegebenen Art doch schwerlich behauptet werden können, wenn auch sehr früh dem rein ästhetischen Gefallen eine mehr sinnliche Auffassung sich beigeesellt haben mag. Wenn einzelne lüsterne Chinesen in der That einen solchen Zusammenhang unterstellen mögen, so würde das doch nur als etwas Ausnahmsweises und Securidäres erscheinen. Was für Morache's Meinung beigebracht wird — dass auf anständigen chinesischen Gemälden der Weiberfuss immer unter dem Kleide verborgen sei, während er auf erotischen gezeigt wird; dass christliche Chinesen beichten, sie hätten nach den Füßen der Frauen gesehen; dass die öffentlichen Mädchen auf den Blumenschiffen dem Vorüberfahrenden ihren nackten Fuss zeigen, um ihn anzulocken — alles dies erklärt sich ungezwungen und ohne jene auffällige Annahme, wenn wir uns erinnern, dass ein kleiner Fuss bei den Chinesen als die grösste weibliche Schönheit, als ein Attribut der Eleganz und Vornehmheit gilt; ja es ist dann selbstverständlich, dass im sinnlichen Verkehre hier von beiden Seiten ein gesteigertes Interesse Platz greift. Wohl als Hauptindicium für Morache's Deutung scheint genannt zu werden, „dass nicht einmal der Mann den entblössten Fuss seiner Frau sehen dürfe;“ aber auch dies, wenn es wirklich auf mehr als eine kokette Zurückhaltung hinauslaufen sollte, würde so viel nicht beweisen. Wenn wir der Pflege jener höchsten weiblichen Schönheit so grosse Sorgfalt gewidmet sehen, so ist nicht zu erwarten, dass auch bei decenten Chinesinnen der Gegenstand dieser Pflege immer verborgen bliebe.

„Sie suchen auch beim Gehen ihre kleinen Füße zu zeigen,“ berichtet bereits du Halde von den „Chinesinnen.“ Die beiden Damen, deren Abbildung ich in diesem Archive (Bd. IV, S. 222) mitgetheilt habe, und welche die Füße sehr geflissentlich zeigen, sind allerdings, wie ein Chinese mir bestätigte, „Flower-maidens,“ wenn indess junge Damen („Chinesche jonge dames“) den Federball mit den Füßen schleudern, so deutet dies auch hier nicht auf ein strenges Geheimthun.

Ich erinnere mich, lange zuvor, ehe Morache schrieb, in einer Zeitschrift (vielleicht im „Ausland“) eine ähnliche Behauptung wie die Morache's gelesen zu haben. Aber es ist



doch bemerkenswerth, dass keiner der von Tiedemann durchforschten, sowie der mir bekannten Autoren eine derartige Auffassung auch nur andeutet. Schaalje, der die Sitten der Chinesen so genau kennt, erwähnt (nachdem er von Taquia's sorglichem Verbergen ihrer Bocksfüsse geredet) nur soviel (pag. 9): „Und es ist dies noch heute im Gebrauch, dass die Füße der Frauen allezeit bedeckt bleiben. Wenn es anders geschieht, so wird dies für die grösste Unehre gehalten.“ Elliot Bingham (s. unten 5) erreichte es ohne viele Umstände, den nackten Fuss einer jungen Chinesin zu sehen, nachdem eine gealterte den Fuss nicht zeigen wollte. Ueber die sittliche Verfassung jenes Mädchens ist nichts gesagt; aber nach dem Eindrucke, den die Darstellung macht, war es einfach ein Mädchen geringeren Standes, jedenfalls keine gewerbsmässige Dirne. Der Maler Hildebrandt „gawahrte“ gelegentlich seiner Malerstudien, was „für gewöhnlich den Blicken der Fremden entzogen wird“, er sah die kleinen Krüppelfüsschen, „die sie höchst ungerne“ ohne die übliche Bandage zeigen.

### 3. Verbreitung.

Hier ist nach Ständen und nach Landschaften zu scheiden. In ersterer Beziehung begegnet man vielfach der Meinung, dass die Unsitte sich ausschliesslich bei den höheren Ständen finde, was ein Irrthum ist; sie findet sich nur vorzugsweise und in ihren höheren Graden bei den Vornehmen. Ueber die locale Verbreitung geben die mir vorliegenden Angaben kein sehr ausführliches Bild. Sie sind überhaupt folgende:

Staunton: „Die Eitelkeit, den kleinen Fuss zu besitzen, hat sich bis unter die niedersten Volksclassen verbreitet und die gewaltsame Operation, ihn herzustellen, ist allgemein im Gebrauch.“ Vom Besuche der Stadt Finghai heisst es: „Die Füße der meisten Frauen, selbst in den mittleren und niederen Ständen, waren unnatürlich klein — sie machen sich zu Krüppeln, bloss um den Vornehmen zu gleichen.“ „Einige der niedersten Stände eines Stammes der Chinesen, der vornehmlich auf Berge und wenig besuchte Orte beschränkt ist, haben die unnatürliche Sitte nicht angenommen; aber diese Frauen sind sehr gering geachtet.“ „In der Provinz Kiassi herrscht bei den Chinesen der niederen Stände das Vorurtheil der kleinen Füße nicht; die Frauen sind sehr rüstig und arbeitsam.“

Im Norden Chinas findet sich die Unsitte, wie auch Elliot Bingham bestätigt, in durchgreifenderer Verbreitung, namentlich auch bei den niederen Classen: „Alle Frauen, die ich in Tschusan sah, hatten kleine Füße, sie sind ein allgemeines Kennzeichen ächter chinesischer Abkunft und es ist ein arger Irrthum, zu glauben, dass kleine Füße auf die höheren Stände beschränkt seien. Allerdings mögen sich diese mehr Mühe geben, den Fuss auf möglichste Kleinheit zusammenzupressen; aber bei Hohen und Niederen, Armen und Reichen besteht die gleiche Sitte, und wenn man einen grossen, natürlich geformten Fuss sieht, so kann man sicher sein, dass die Besitzerin nicht von ächtem chinesischem Blute, sondern entweder tatarischer Abstammung ist, oder zu jenen Stämmen gehört, welche ganz auf dem Wasser leben.“

Schaalje, welcher dem „allgemeinen Glauben, dass alle chinesischen Frauen, ohne Ausnahme, kleine Füße haben,“ mit ausführlichen Angaben entgegentritt, nennt, als der Unsitte nicht huldigend:

(S. 17) neben den tatarischen Frauen „vor Allem die Sklavinnen, welche ganz allgemein ihre natürlichen Füße haben; die kleinen Füße würden bei der Arbeit zu hinderlich sein, und die grossen gelten als ein Zeichen der Sklaverei.“ (Verf. bemerkt hierbei, dass wenn ein Sklavenhalter in die Lage kommt, seine



Sklavin heirathen zu müssen, die letztere dann häufig genöthigt ist, ihre Füße zu umwinden, in welchem Falle das Sprichwort passe: „Sie bricht einen Sampan ab und baut diesen wieder auf.“ Ferner haben ungeschnürte Füße „alle Nonnen in buddhistischen Klöstern. In der Provinz Kwang Toeng (südl. China), in den Landen der Hakka's, die ihrer Frauen beim Landbau bedürfen, kommen gebundene Füße selten vor.“ „Ferner haben natürliche Füße die auf Fahrzeugen Lebenden, da der schwankende Schiffsboden den kleinen Füßchen keinen Halt gewährt; die Frauen der längs der Küsten wohnenden Fischer, die Frauen der in Emoi (Prov. Fokien) wohnenden „Wasserchinesen.“ Zu Canton ist der Fluss von einer Unzahl von Ueberfahrtsbooten besetzt, die grossentheils von Frauen geführt werden. Alle diese Frauen haben ungebundene Füße. Ebenso auf den Booten von Macao und Honkong. Zu Canton sah Schaalje, dass kleinfüssigen Frauen, nachdem ihnen aus dem Boote geholfen war, verwundert nachgeblickt wurde. „In den Städten selbst, in Canton und Emoi und deren nächster Umgebung, hält man sich mehr an den Gebrauch, und selten sieht man grosse Füße, mit Ausnahme der Sklavinnen und Nonnen.“ In Tsiuen Chow (Prov. Fokien) ebenso. Ueber die Verbreitung der Sitte im Norden Chinas hat Schaalje keine eigene Erfahrung und meldet nur, vernommen zu haben, dass die Schnürung dort allgemein ist, wiewohl auch dort die Sklavinnen (deren Zahl sehr gross ist und die selbst in ganz armen Häusern nicht fehlen), sowie die Nonnen, den Gebrauch ihrer natürlichen Füße haben.

„Die Sitte concentrirt sich besonders in einigen Provinzen Chinas, besonders Nanking (die alte Hauptstadt, wohin auch einige die Erfindung verlegen) mit umliegenden Provinzen, und in gewisser Hinsicht auch auf einige bestimmte Classen, die vorwiegend gern unter einander heirathen sollen.“ (Briefl. Mitth. Bastian's.)

Allgemein wird angegeben, dass die tatarischen Frauen die chinesische Sitte nicht angenommen. Eine gegentheilige Angabe Elliot Bingham's (der ja „grosse, natürliche Füße“ ausdrücklich als ein Zeichen tatarischer Abkunft oder der Abstammung von Wasserchinesen bezeichnet) dürfte sich wohl nur auf vereinzelte Fälle beziehen:

„Die tatarischen Damen fallen allmählig auch in dieselbe Sitte, den Fuss zu verunstalten. Dagegen erschien vor einiger Zeit ein fulminantes Edict von Seiten des chinesischen Kaisers<sup>1)</sup>, das die Häupter der Familien mit Deportation und Strafe bedrohte, wenn sie nicht solch grober Ungesetzlichkeit ein Ziel setzten. Und seine himmlische Majestät sagt den Schönen ferner, dass wenn sie in diesem Missbrauche verharren, sie sich die Möglichkeit abschnitten, als Ehrendamen für den inneren Pallast ausgewählt zu werden.“ — Der Ausdruck „Verharren in diesem Missbrauche“ deutet offenbar mehr auf eine am ursprünglich nicht geformten Fusse vorgenommene Nachahmung der chinesischen Fusstracht, als auf eine wirklich durchgeführte Umformung der Füße.

Aehnlich eine Angabe Bastian's: „Die jetzt herrschende Kaiserfamilie der Mandschu“ (Tsing Dynastie, regiert seit Mitte des 17. Jahrhunderts) „verachtet die chinesische Sitte der Fusschnürung und würde, wie es im Volksmunde heisst, eine an den Füßen Verkrüppelte, die den kaiserlichen Pallast betreten sollte, mit dem Tode bestrafen“ (Briefl. Mitth.).

Die Frauen der auf den Sundainseln lebenden Chinesen huldigen, wie ich durch Swaving weiss, der in dem Mutterlande herrschenden Unsitte nicht. Werfen wir, nach dem Grunde fragend, einen Blick auf die chinesische Bevölkerung Javas. Nach einem chinesischen Gesetze, welches erst in neuester Zeit eine Ermässigung fand, dürfen Chinesinnen China nicht verlassen, und ich entnehme brieflichen Mittheilungen meines Freundes Swaving, welcher länger als 20 Jahre zu Batavia als Staatsarzt zubrachte, dass im Jahre 1869 bei einer Bevölkerung von mehr als 170 000 „Chinesen“ auf ganz Java, wie die Sage ging, nur ein einziges ächt chinesisches Weib lebte. Die auf Java geborenen Chinesen sind sämmtlich Bastardchinesen („Parnakkan's“), Mischlinge aus ächten, in früherer Zeit eingewanderten männlichen Chinesen und malayischen Frauen<sup>2)</sup>. Die neu aus China einwandernden Chinesen — auf Java Sinke's oder Neuchinesen genannt — und ebenso die dort eingeborenen Parnakkans

<sup>1)</sup> Elliot Bingham schrieb um 1840, und jener Kaiser dürfte Mian-ning gewesen sein, der von 1820 bis 1850 regierte und in dessen Regierung der Krieg mit den Engländern fällt.

<sup>2)</sup> Auch die Mischlinge von Europäern und Malayen heissen Paranakan oder Pernaken.



nehmen, soweit sie nicht Bastardchinesinnen vorfinden, malayische Frauen, so dass jeder auf Java geborene Chinese in früherer Generation oder direct von einer malayischen Mutter abstammt. Hier liegt nun schon eine Antwort auf unsere Frage: es fehlt bei diesen Chinesen eine direct von weiblicher Seite fortgeführte Reminiscenz für die chinesische Sitte. Aber die Männer fühlen sich doch immerhin als Chinesen, und sollten, wie die eine der oben besprochenen Hypothesen voraussetzt, die Männer es sein, welche die Fuss schnürung veranlassen und für ihre Beibehaltung vorzugsweise interessirt sind, so müsste erwartet werden, dass sie auch in der Fremde die Fortsetzung des heimischen Gebrauches durchsetzten, um so mehr, als die fortwährend einwandernden Sinke's den Geschmack für die kleinen Füße immer wieder mitbrächten und neu anregten. Indessen kommt die Mehrzahl dieser Einwanderung aus dem südlichen China und vorzugsweise von der Küste (Kwietang, Honkong, Hokkien, Canton, Macao), von Orten mithin, an welchen die kleinen Füße weniger heimisch sind. Vielleicht auch wirken klimatische Verhältnisse darauf hin, dass die sundaischen Chinesen den alt heimathlichen Gebrauch aufgeben; es findet sich bei Schaalje eine Bemerkung, die hierfür spricht:

(S. 22): „Ohne Zweifel ist der Gebrauch, die Füße zu umwinden, ein Hinderniss für die Chinesinnen, nach südlichen Gegenden auszuwandern; diejenigen, welche kleine Füße haben, können es in dem indischen Klima nicht aushalten, indem das Baden, dort ein unerlässliches Erforderniss zur Erhaltung der Gesundheit, ein sehr häufiges Wechseln der Binden nöthig macht. Wäre dies nicht der Fall, so zweifle ich nicht, dass Chinesen, die hierzu in der Lage wären, ihre Frauen aus China zu sich kommen lassen würden; nun aber laufen sie Gefahr, sie nach kurzer Zeit zurücksenden zu müssen. Es kommen indess Frauen in diese Gegenden (Riouw, Malaka, Sumatra) aus China. Mancher Leser mag solche gesehen haben, da sie sofort in das Auge fallen, vornehmlich durch den eigenthümlichen Kopfputz, der so sehr von dem europäischer und indischer Frauen verschieden ist. Man wird dann auch bemerkt haben, dass sie grosse Füße haben und es wird nicht unbekannt geblieben sein, welchen Stand diese Frauen in der Gesellschaft einnehmen, und dass ein vornehmer Chinese sich keine derselben zu seiner legitimen Gattin erwählen wird.“

#### 4. Methode der Operation.

Hier wenig Nachträgliches. Mehrere Schriftsteller haben die Zeit der beginnenden Einwickelung, die sicheren Angaben zufolge erst in das 5. bis 8. Lebensjahr fällt, weitaus zu früh angegeben:

„Sobald nur ein Mädchen zur Welt geboren wird, so sorgen die Wehmütter augenblicklich dafür, die Füße desselben fest zu binden“ (du Halde). „Sobald ein Mädchen geboren ist, sind die Ammen emsig bemüht . . . .“ (derselbe). Hyrtl nennt nach Mittheilungen eines Arztes das 2. Lebensjahr.

Zugleich wird gemeldet, dass die Füße der Säuglinge und jungen Kinder mit Brettern und Schienen behandelt, oder dass sie in enge, aus harten Stoffen, namentlich auch aus Metall gefertigte Schuhe gezwängt würden<sup>1)</sup>. Schaalje bemerkt, dass auch er solchen Erzählungen

<sup>1)</sup> „Dans l'infance on met aux filles des souliers de cuivre, pour empecher les pieds de croitre; la circulation une fois interrompus, les jambes se dessechent et ne peuvent plus supporter le corps —“ (Sonnerat, „Voyage aux Indes orientales et a Chine,“ Paris 1782, T. 2, pag. 31).



Anfangs Glauben geschenkt; ein Chinese, von ihm befragt, konnte „seine Lachlust nicht bezwingen“ und belehrte ihn, dass die Mädchen „bis zum 5. bis 8. Jahre den freien Gebrauch ihrer Füße haben, je nach Umständen und dem Gutdünken der Mutter.“ Aber auch dann bekommt das Kind keine Metallschuhe an, sondern die Füße werden mit Binden umwunden, die das einzige Mittel sind und bleiben, und täglich fester angezogen werden. Aehnliches meldet Nevius:

„Die Schnürung beginnt, nachdem die Mädchen vollkommen Gehen gelernt haben und die locomotorischen Muskeln entwickelt sind, gewöhnlich im Alter von 5 Jahren.“ Morache giebt für die besseren Stände das 4., für niedere das 6. oder 7. Lebensjahr an.

Von Zerschmetterung oder Herausnahme des Kahnbeines, die nach Morache in manchen Provinzen geschehen soll, habe ich weder bei den übrigen Autoren, noch in den Präparaten und Abbildungen ein Anzeichen gefunden. Auch die Anwendung eines „halben Cylinders aus Metall,“ der zur Herstellung der eleganteren Fussform der Chinesinnen untergelegt werden soll (d. Arch. B. IV, S. 242), dürfte eine blosser Unterstellung sein, da weder Schaalje, noch eine der von ihm citirten genauen Schilderungen der Operation (S. Wells Williams „The middle Kingdom.“ Newyork 1861, II, 39; Rev. John L. Nevius: „China and the Chinese,“ 242) dergleichen kennt.

### 5. Beschaffenheit und Grösse des Fusses.

Mit frischen Farben beschreibt Capitän Bingham die von ihm vorgenommene Besichtigung des Fusses einer Chinesin:

„Während wir vor Tschusan lagen, machten wir fortwährend Ausflüge nach den benachbarten Inseln, auf deren einem wir eine gute Gelegenheit hatten, den weitberühmten kleinen chinesischen Fuss zu sehen. Ich hatte in dem Hause eines Landmannes ein ziemlich kleines Paar Seidenschuhe gekauft, und wir fanden uns hier umgeben von mehreren Männern, Weibern und Kindern. Durch Zeichen drückten wir unseren Wunsch aus, den pied mignon einer wirklich hübschen Frau von der Gesellschaft zu sehen. Unsere Zeichen wurden alsbald verstanden; da sie jedoch schon bei Jahren war, so schien es nicht ziemlich, unseren Wunsch zu erfüllen und sie wollte ihren Fuss nicht zeigen; aber ein sehr hübsches Mädchen von 16 Jahren wurde auf einen Stuhl gesetzt, um unsere Neugierde zu befriedigen. Anfangs war es sehr gescheinig (?), aber der Glanz eines neuen Kopftuches überwand bald ihre Zurückhaltung, und sie begann, die oberen Bandagen, welche um den Fuss und über einen schmalen, von der Ferse heraufgehenden Streifen (vergl. B. IV, S. 223, Fig. 25), gewunden waren, aufzuwickeln. Der Schuh wurde dann abgezogen und die zweite Bandage abgenommen, welche den Dienst eines Strumpfes versieht. Die Binden um die Zehen und Knöchel waren sehr fest und hielten Alles an seinem Platze. Als sie endlich den nackten Fuss zeigte, waren wir angenehm überrascht, ihn zart, weiss und rein zu sehen, denn bei der bekannten Unreinlichkeit der meisten Chinesen erwarteten wir, die Sache anders zu finden. Das Bein war vom Knie abwärts sehr geschwunden, der Fuss schien an der Hacke wie gebrochen, während die vier kleinen Zehen unter den Fuss hinabgebogen waren, so dass nur die grosse Zehe ihre natürliche Lage behalten hatte. Durch das Brechen (oder Biegen) der Hacke wird ein hoher Bogen zwischen der Ferse und den Zehen gebildet, während bei den Damen von Canton und Macao die Hacke ganz unangetastet bleibt, dagegen ein sehr hoher Absatz angebracht wird, wodurch die Spitze der grossen Zehe auf den Boden kommt. Die unter den Fuss eingeschlagenen Zehen liessen sich nur mit der Hand in so weit vorbeugen, dass man sah, sie seien nicht wirklich in den Fuss hineingewachsen.“

Alle Angaben (Gestalt und Bekleidung des Fusses, Heimath Tschusan) sprechen dafür, dass dieser Fuss (dessen Beschreibung in allen Stücken auf das von mir früher beschriebene



und umstehend (Fig. 1 und 2) nochmals vorgeführte Modell passt) ein ächtes Specimen der chinesischen Difformität darstellt; über die Grösse desselben ist leider nichts gesagt.

Schon bei meiner ersten Mittheilung vermisste ich bestimmtere Angaben über das Extrem der Kleinheit, zu welcher die von den Chinesen geübte Misshandlung der Füße führt; denn sonderbarer Weise reden die Autoren alle von der „unglaublichen Kleinheit“ derselben, aber fast durchgehends ohne Zahlenangabe. Ich habe selbst die Frage aufgeworfen, ob das von mir abgebildete Modell mit nicht ganz  $3\frac{1}{2}$  Zoll Länge der Sohle wirklich dem Fusse einer erwachsenen Dame angehöre. Denn der Umstand, dass mehrere mir bekannt gewordene Chinesenfüsse genau die dieser Missbildung zukommende Form, also den vollen Effect der Schnürung aufweisen, doch aber die Grösse des erwähnten Modelles fast um das Doppelte übertreffen, hatte mich gegen die Grössenverhältnisse desselben misstrauisch gemacht. Es lagen allerdings mehrere Indicien vor, die dieses Modell als die naturgrosse Darstellung des Fusses einer Erwachsenen erscheinen liessen —: ein Chinese, dem ich es vorzeigte, erkannte es dafür an; Hyrtl giebt für den Schuh einer Chinesin, die er selbst sah, nur „2 Zoll“ Sohlenlänge an; ein „Chinesenschuh“, welchen Bischoff mir aus dem Nachlasse Tiedemann's mittheilte, der ihn „wahrscheinlich in Frankfurt von wandernden Chinesen gekauft hatte“ und welcher dem von mir abgebildeten völlig gleicht, setzt bei 3 Zoll Länge der unteren Sohle einen Fuss von nicht ganz 3 und  $\frac{3}{4}$  Zoll voraus, und endlich entspricht auf den in China gefertigten Abbildungen chinesischer Damen (vergl. Fig. 22 und 23 m. Abh.) die Länge der Fusssohle ungefähr derjenigen ihrer Nasen oder des Zeigefingers. Dagegen führten alle übrigen mir zugänglichen Data auf weit grössere Maasse. Man vergleiche die genau nach demselben Maassstabe dargestellten Fig. 1 bis 4. Das Pariser Präparat, Fig. 4, dessen Fersenknickung doch eine durchgreifende Wirkung der Schnürung zu erkennen giebt, stimmt in den Grössenverhältnissen fast genau mit dem rothgedruckten normalen Frauenfusse (Fig. 2). Der Unterschied beider liegt wesentlich nur in der Verkrümmung des Chinesenfusses, so dass allerdings eine Reducirung seiner Sohlenlänge auf 5 Par. Zoll, aber durchaus keine Verkleinerung der einzelnen Theile desselben vorliegt. Sollten die Angaben, welche eine wirkliche und erhebliche Verkleinerung behaupten, auf Irrthum beruhen und überall nur eine durch blosse Umformung des Fusses erzeugte Verkleinerung des Umrisses stattfinden?

Durch Nachfragen, die auf meinen Wunsch mein geehrter Freund J. B. Davis an die Vorstände mehrerer Museen und an die Autoren der Werke richtete, welchen ich die unter Fig. 29 bis 33 reproducirten, an ihren Fundstellen von keinerlei Maassangaben begleiteten Abbildungen entnommen hatte, erlangte ich für einige derselben authentische Ziffern. Ich erfuhr, dass in dem Hunter'schen Museum (College of Surgeons) die Füße von vier Chinesinnen, in verschiedener Weise der Präparation, aufbewahrt werden, alle in Weingeist, so dass die Maasse genau bestimmbar sind. Bei dreien dieser Frauen erreichte die Difformität „einen geringeren Grad“; der vierten gehört der von Hilton unter Fig. 62 abgebildete Fuss an (Fig. 29 m. Abh.); die genaue Länge seiner Sohle ist „ $4\frac{1}{4}$  Zoll.“ Die anderen sind alle von gleicher Länge und zwar „ziemlich genau 5 Zoll“ lang; einer dieser letzteren wurde von Adams abgebildet (Fig. 30 und 31 m. Abh.). Den sorgfältig nach der Natur genommenen Wachsabguss eines in Guy's Hospital zu London aufbewahrten Chinesenfusses, dessen Abbildung



ich in Fig. 3 beifüge, verdanke ich Bischoff, der ihn von Tiedemann erhielt<sup>1)</sup>. In seiner Gestalt den von Adams und Little abgebildeten Exemplaren (Fig. 31 und 33 meiner

Fig. 1.

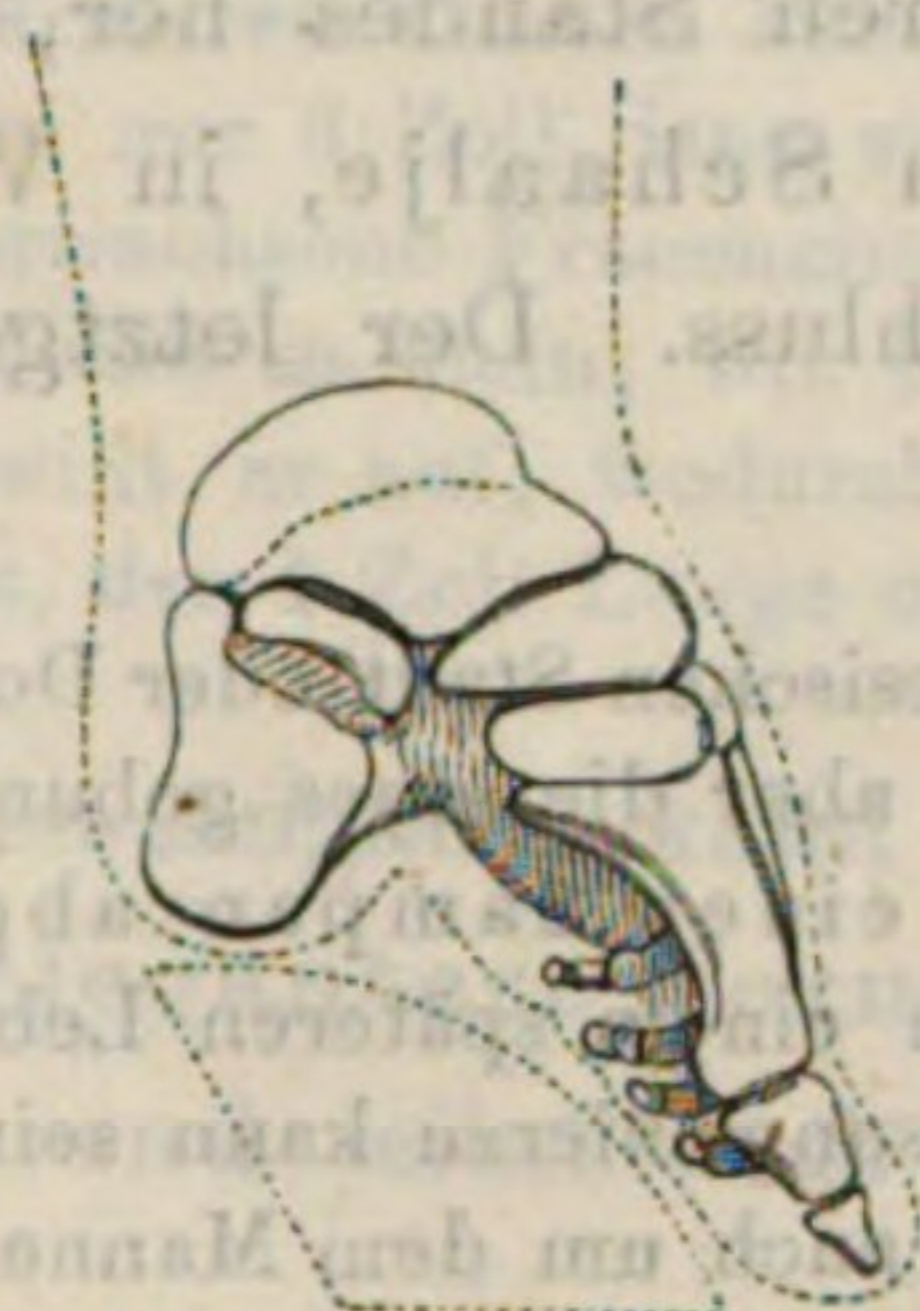
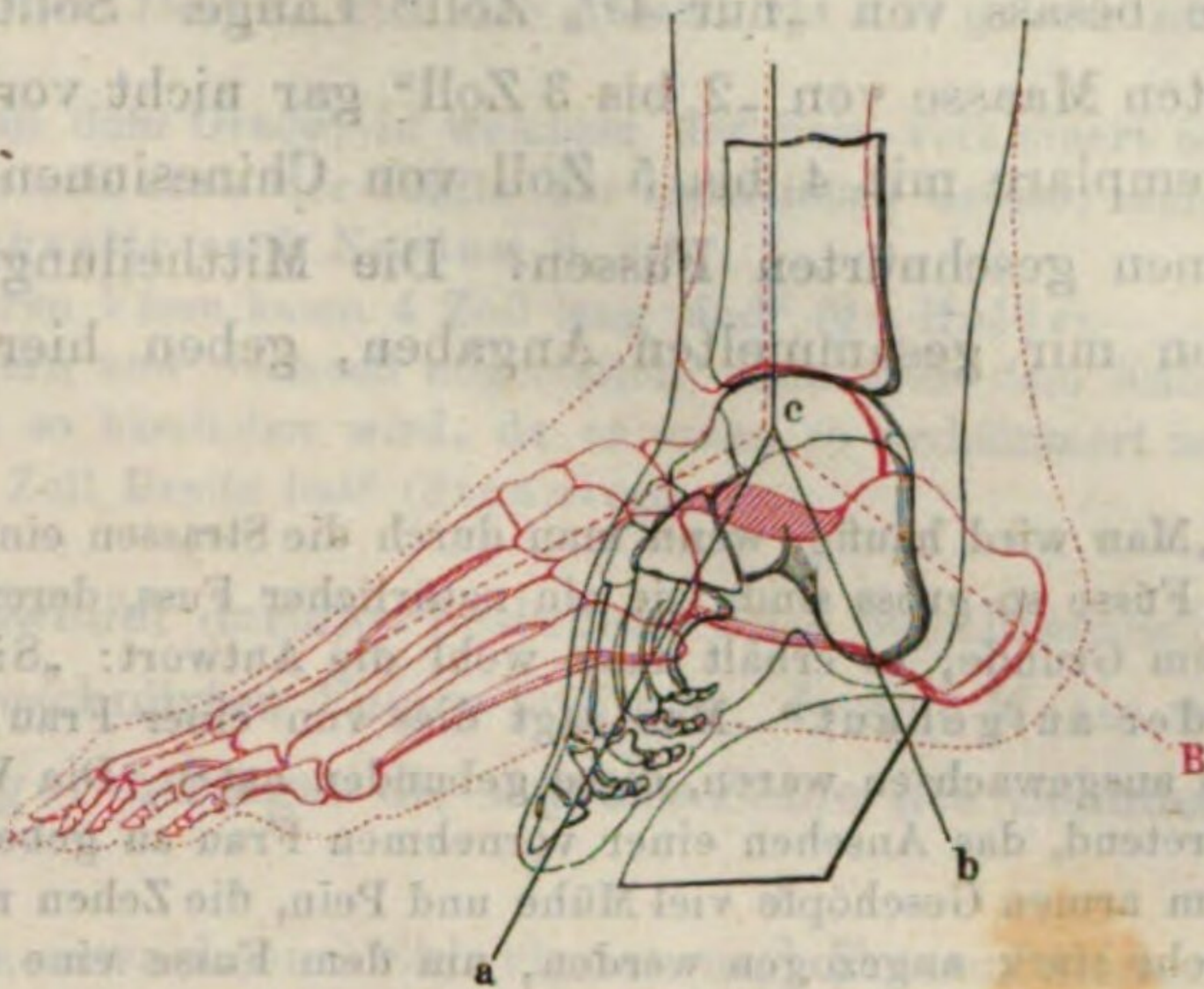


Fig. 2.



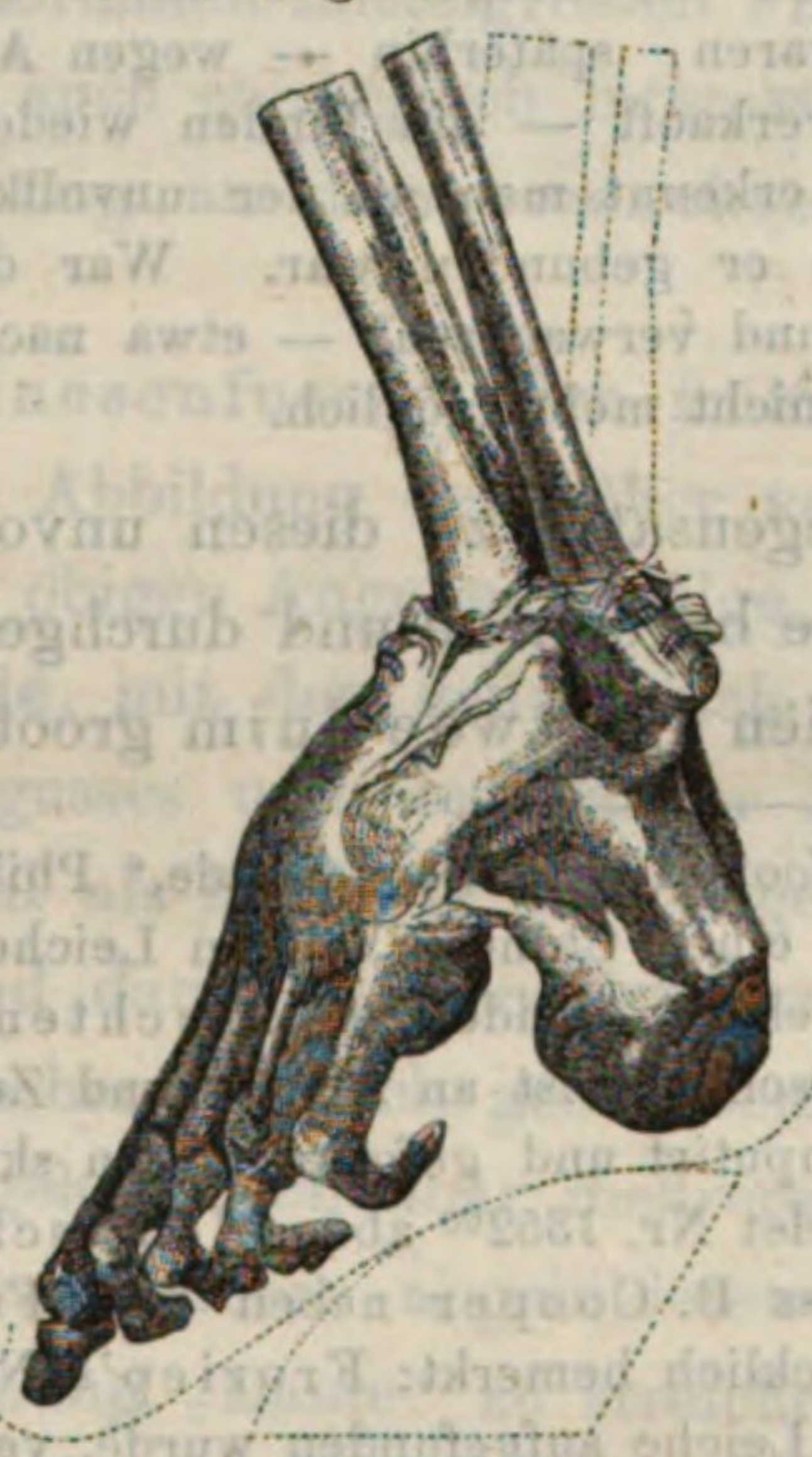
Modell des Fusses einer chinesischen Dame (beschrieben in diesem Archiv, Bd. IV, S. 221).

Roth: Fuss einer Europäerin. 1/3 natürlicher Grösse.

Fig. 3.



Fig. 4.



Fuss einer Chinesin, niederen Standes.

(Wachsabguss, in Guy's Hospital zu London,

Nr. 84.) 1/3 nat. Grösse.

Fuss einer Chinesin, niederen Standes.

(Nach der Photographie des getrockneten Präparates, Sammlung von Val de Grâce, Paris.)

1/3 nat. Grösse.

<sup>1)</sup> Da über die Herkunft dieses Abgusses nur so viel vorlag, dass derselbe dem Guy's Hospital oder dem Coll. of Surgeons entnommen sei, so hatte J. B. Davis die Güte, mit Hülfe dreier geometrischer Aufnahmen, die ich ihm sendete, zu constatiren, dass das Original sich an erstgenanntem Orte, unter Nr. 84 des Pathol. Catal. of wax models, befindet, das zugehörige Fuss skelet ebenda, unter Nr. 1352<sup>60</sup> des General Patholog. Catalogue. „The only account given of it is that it was dissected by Mr. Dalrymple, according te two copies of the Catalogue, by Mr. Bransby Cooper, according to a third.“

Der Umriss dieses Abgusses stimmt ganz auffallend mit der von Bransby Cooper („Anatomical descrip-



früheren), sowie dem Präparate von Val de Grâce (Fig. 4 dieser Abh.) sehr ähnlich, misst derselbe von der Ferse zur Zehenspitze volle 5 Zoll 5 Linien Par. Maass. Dazu kommt noch die von Stricker citirte Angabe, dass G. Klemm in seiner Sammlung Abgüsse chinesischer Damenfüsse besass von „nur  $4\frac{5}{8}$  Zoll“ Länge. Sollte das die Minimalgrösse sein, und jene kleinsten Maasse von „2 bis 3 Zoll“ gar nicht vorkommen? Oder rühren alle diese zahlreichen Exemplare mit 4 bis 5 Zoll von Chinesinnen niederen Standes her, von spät oder unvollkommen geschnürten Füßen? Die Mittheilungen von Schaalje, in Verbindung mit anderen von mir gesammelten Angaben, geben hier Aufschluss. Der letztgenannte Autor berichtet:

(S. 15): „Man wird häufig, wenn man durch die Strassen einer chinesischen Stadt oder Dorfes geht, Frauen sehen, deren Füße so gross sind, wie ein natürlicher Fuss, deren Form aber die eines gebundenen ist. Fragt man nach dem Grunde, so erhält man wohl die Antwort: „Sie hat einen Sampan abgebrochen und diesen wieder aufgebaut.“ Man sagt dies von einer Frau, die in einem späteren Lebensalter, da ihre Füße bereits ausgewachsen waren, diese gebunden hat<sup>1)</sup>. Die Veranlassung hierzu kann sein, um sich, etwa in die Ehe tretend, das Ansehen einer vornehmen Frau zu geben, oder auch um dem Manne Genüge zu thun. Es kostet dem armen Geschöpfe viel Mühe und Pein, die Zehen müssen so stark als möglich zusammengepresst, die Binden sehr stark angezogen werden, um dem Fusse eine spitze Form zu geben. Man sucht auch noch dadurch die wirkliche Grösse zu verbergen, dass ein grosser Absatz zwischen Ballen und Ferse untergelegt wird. Auf diesen gestützt, mit nach unten gerichteten Zehen, erhält der Fuss eine grosse Aehnlichkeit, doch blijft het steeds eene parodie op een klein voetje.“

Aber auch das Umgekehrte findet statt, indem junge Mädchen, deren Füße bereits eine Zeit lang gebunden waren, späterhin — wegen Armuth der Eltern oder nachdem sie geraubt worden waren, als Sklavinnen verkauft — die Binden wieder entfernen. Auch diese Zurückformung kostet viele Schmerzen, und immer erkennt man an der unvollkommenen Entwicklung der Zehen und an der spitzen Form des Fusses, dass er gebunden war. War der Fuss einmal völlig umgeformt und, wie die Chinesen sagen, „gebrochen und verwachsen“ — etwa nach dreijähriger Anwendung der Binden — dann ist ein „Losmachen des Fusses“ nicht mehr möglich.

Im Gegensatze zu diesen unvollkommeneren Formen („Sampans“) führt die im 5. bis 8. Lebensjahre begonnene und durchgeführte Behandlung (Schaalje S. 10) zu den „eigenaardig gouden leliën van twee duim groot.“ Die Schühchen sind

tion of the foot of a Chinese female,“ Philos. transactions of the R. S. 1829, S. 225) gegebenen Abbildung des Fuss skeletes einer Chinesin, deren Leiche man zu Canton im Flusse schwimmend fand: Wachsabguss und Zeichnung gehören beide einem rechten Fusse an, die Amputationsstelle und die Form der blossgelegten Knochenquerschnitte ist an Abguss und Zeichnung genau dieselbe, so dass es scheint, ein und derselbe Fuss sei zuerst amputirt und geformt, dann skeletirt und gezeichnet worden, unser Wachsabguss und das ihm zugehörige Skelet Nr. 1352<sup>60</sup> aber identisch mit dem von B. Cooper abgebildeten und beschriebenen Fusse. (Dass B. Cooper neben dem Fuss skelete „einen Abguss des Fusses“ der R. S. vorgelegt hatte, wird ausdrücklich bemerkt: Froriep's Notizen, Jahrgang 1829, Nr. 509, S. 42.) Aus den Umständen, unter welchen die Leiche aufgefunden wurde, vermuthete B. Cooper, dass jene Chinesin den niederen Ständen angehört habe; aus den Maassen des Fusses, dass seine Formung erst in einem mehr vorgeschrittenen Lebensalter bewirkt wurde.

<sup>1)</sup> „Men zegt dit van eene vrouw, die op een' meer gevorderden leeftijd, toen hare voeten reeds volwassen waren, deze heeft gebonden“ — also mindestens nach dem 17. Lebensjahre und später! Das Bestehen dieser sprichwörtlichen Redensart lässt diese späte Formung als ein notorisches, sich oft wiederholendes Vorkommniss erscheinen.

Was den Sinn jenes Sprichwortes anlangt, so beschränkt sich Schaalje auf die philologische Andeutung: „Sam pán t'ia tsó. Emoi coll.“ Die Bedeutung des chinesischen Wortes Sampan ist, wie mich Bastian und Gosche belehren, „Boot.“ Das Wort hat sich, wie mir Swaving schreibt, auch in das Malayische eingebürgert und bedeutet dort ebenfalls Boot (praauw Holl.). Die bootähnliche Beschaffenheit jener dickbesohlenen Pantoffelschuhe, welche die chinesischen Männer und die nicht gebundenen Chinesinnen tragen, mag zu jenem Sprichworte Veranlassung gegeben haben und der Sinn desselben sein: „Sie hat eine Missgestalt beseitigt und eine Missgestalt erzielt.“



„spitz zulaufend, die Sohle“ (offenbar die obere Sohle, nicht die unterhalb des Hackens laufende Längslinie) „ist ungefähr 3 chinesische Zoll<sup>1)</sup> lang, gewöhnlich mit einem hohen Hacken versehen, so dass man mehr mit nach unten gerichteten Zehen geht, wodurch der Fuss noch kleiner erscheint, und wirklich haben dann die Fussstümpfe das Ansehen eines Ziegenfusses“ (Schaalje S. 16).

— „So klein sind die Schuhe der chinesischen Damen, dass ihre Füße nicht viel grösser sind, als Bocksfüße“ (Schaalje nach Dapper S. 9).

„Es besteht ein bestimmter Unterschied in dem Grade, in welchem der Fuss verkleinert ist. Ländliche Frauen und die ärmeren Classen haben Füße von etwa der Hälfte der natürlichen Grösse, während die der vornehmen Classen nur 3 Zoll lang sind“ (Schaalje nach Nevius, S. 24).

„Man sieht erwachsene Frauenzimmer, deren Füße kaum 4 Zoll lang sind“ (du Halde).

„Der Fuss ist fast so klein, wie bei Kindern und dennoch ungestaltet, denn über dem Knöchel und der Fussbiegung schwillt er auf, wodurch er um so hässlicher wird, da er unten so verkümmert ist, dass er in einen Schuh passt, der 4 Zoll Länge und 1½ Zoll Breite hat“ (Staunton).

Nach diesen Angaben kann kein Zweifel darüber bestehen, dass bei chinesischen Damen, wenn sie die elegantere Form des geschnürten Fusses besitzen, dessen Maass wirklich nur gegen 3 Zoll und selbst noch weniger beträgt; die untere Sohle des Schuhs nur etwa 2½ Zoll.

Die Angabe Schaalje's aber, dass erwachsene Sklavinnen und Frauen niederen Standes durch spät begonnene Schnürung noch einen Fuss erzielen, der in der Form dem frühzeitig geschnürten gleich oder nahezu gleich kommt und das Vorhandensein von Präparaten, wie die in Fig. 3 und 4 abgebildeten, die in der Grösse mit normalen mittelgrossen Frauenfüssen stimmen, vereinigen sich, eine Thatsache festzustellen, die auch chirurgisch interessant genug ist: die Möglichkeit einer so tief eingreifenden Umformung an dem erwachsenen oder nahezu erwachsenen Gliede (— Druckresorption).

Als Repräsentanten der beiden Formen des Chinesenfusses, der frühzeitig und der in späterer Zeit erzielten, habe ich in Fig 1 bis 4 die Abbildung des früher von mir beschriebenen Modells, welches mit einer Länge von 3,4 Zoll obigen Angaben zufolge dem Fusse einer erwachsenen chinesischen Dame entsprechen würde, mit den genau nach demselben Maassstabe verkleinerten Abbildungen unseres Wachsabgusses und des Pariser Präparates zusammengestellt. Die beiden letzteren können sehr wohl als Beispiele des „abgebrochenen Sampan,“ d. i. eines ganz oder nahezu vollwüchsigen und dann erst der Schnürung unterworfenen Fusses, gelten, ihre Grössenverhältnisse entsprechen ziemlich genau dem in Fig. 2 roth eingedruckten normalen Fusse. In dieselbe Classe gehören offenbar mehrere der oben erwähnten, sowie ein Theil der von mir nach englischen Autoren abgebildeten Chinesenfüsse, vor allen Fig. 30, bei welchen mithin die Bezeichnung „Dame“ zu streichen ist. Es soll nicht behauptet werden, dass diese Füße sämmtlich als vollwüchsige Füße umgeformt seien; viele dieser grösseren Exemplare mögen so zu Stande kommen, dass ein halb oder nahezu erwachsener Fuss unvollkommen und mit Unterbrechungen geschnürt wird, so dass seine Längslinie mehr oder weniger verkrümmt, der Fuss aber gleichzeitig noch fortwächst. —

Nicht uninteressant ist es, dass nach Messungen von Scherzer und Schwarz auch die Füße nicht gebundener Chinesinnen sich durch Kleinheit auszuzeichnen scheinen, — dies aber sowohl in Vergleich mit mehreren anderen Nationen, als in Vergleich mit dem Fusse der männlichen Chinesen. Doch möchte ich hierbei sehr hervorheben,

<sup>1)</sup> „Ts'hun. The tenth part of the Chinese Cubit; rather more than an inch.“



dass es nur drei Individuen sind, auf welche diese Messungen sich erstrecken. Auch wird nicht angegeben, ob diese drei Chinesinnen, aus Canton und Shanghai gebürtig und im Alter von 17 bis 20 Jahren stehend, geschnürte oder nicht geschnürte Füße besaßen; doch sprechen die Maasse und mehr noch die gegebene Discussion derselben wohl unzweideutig dafür, dass sie nicht geschnürt gewesen. Ich entnehme der Weisbach'schen Redaction der Scherzer'schen Messungen<sup>1)</sup> folgende Angaben:

„Der Fuss der chinesischen Weiber“ (NB. im Mittel aus jenen 3 Chinesinnen) „hat eine Länge von 232·6 Mm., ist absolut und relativ kürzer, als jener der Männer; denn seine Länge beträgt sowohl rücksichtlich jener des Körpers (157 : 1000) als auch jener des Beines (345 : 1000) bei den ersteren viel weniger, als bei den letzteren (159 und 358). Nach ihrer geringeren Körpergrösse müssten die (chinesischen) Weiber einen längeren Fuss haben. Ihr Fuss ist unter allen diesen Weibern<sup>2)</sup> der kürzeste. Bei den Negern besteht der Unterschied zwischen beiden Geschlechtern nach Burmeister's Messungen in einer relativ grösseren Länge des weiblichen Fusses (156, und 153 bei den Männern).“

„Ebenso, wie die Länge des Fusses ist auch sein Umfang um den Rist (220 Mm.) absolut und relativ kleiner, da sich derselbe zur Körpergrösse bei den Weibern = 149, bei den Männern aber = 156 : 1000 verhält; auch dieser Geschlechtsunterschied ist mit der geringeren Grösse des Weibes im Widerspruche —.“

„Um die Wurzeln der Zehen hat der weibliche Fuss den Umfang von 219·3 Mm., welcher so wie der Ristumfang unter den Weibern dieser Völkerreihe der kleinste ist und auch im Verhältniss zur Körpergrösse (148 : 1000) und zur Länge des Fusses (942 : 1000) hinter dem des männlichen zurückbleibt —.“ Der Fuss der Chinesin ist „am Rist schwächtiger, kürzer und schmaler,“ als der auf 1000 Körpergrösse berechnete männliche Chinesenfuss.

Endergebniss: „Die untere Gliedmaasse“ (der Chinesin, bei Reduction auf 1000 Körperlänge ist, gegenüber dem ebenso berechneten männlichen Beine) „länger; Oberschenkel und Knie sind dicker, der Unterschenkel ist nur oberhalb der Knöchel dicker und weniger kegelförmig; der Fuss kürzer und schmaler.“

## 6. Brauchbarkeit der Füße, Gang.

Ueber die Nachtheile, welche die Verkrüppelung der Füße auf den Gang und die Lebensweise der Chinesinnen ausübt, haben mehrere Autoren sehr übertriebene Angaben gemacht:

— eine Verunstaltung, welche „dem Verluste der Füße gleich zu setzen“ — „das Gehen auf ebenem Boden zur Qual, das Laufen unmöglich“ und das Treppensteigen so beschwerlich macht, dass diejenigen Frauen, welche nicht über einen „Hausträger“ verfügen, zum Bewohnen der Erdgeschosse verurtheilt sind (Hyrtl).

1) Reise der Fregatte Novara, anthropol. Theil, 2. Abth. Körpermessungen, S. 49.

2) Ich stelle aus den Scherzer-Weisbach'schen Tabellen folgende Ziffern zusammen:

### I. Absolute Maasse (Millimeter).

Fusslänge bei Javanen, Mittel aus 9 ♂ = 278·3 ; aus 8 ♀ = 248·5

„ Tahitiern, . . . . . 3 ♀ = 243·3

„ Sundanesen, „ 2 ♂ = 270·0 ; „ 8 ♀ = 242·6

„ Chinesen, „ 19 ♂ = 259·5 ; „ 3 ♀ = 232·6

### II. Fusslänge bei Reduction auf 1000 Körperlänge.

Javanen, ♂ = 165 ; ♀ = 170

Tahitier, . . . . . ♀ = 150

Sundanesen, ♂ = 164 ; ♀ = 164

Chinesen, ♂ = 159 ; ♀ = 157.



„Ihr Gang ist sehr langsam, unsicher und dem Auge des Europäers unangenehm“ (du Halde).  
 — „die Beine vertrocknen und vermögen den Körper nicht mehr zu tragen“ (Sonnerat).  
 Die Damen würden ohne den Gebrauch eines Stockes „fortwährend in Gefahr schweben, niederzufallen“ (Hildebrandt).

— „benimmt ihnen auf gewisse Weise den Gebrauch der Füße, — ihr Gehen ist ein Wackeln zu nennen, sie müssen sich bald wieder niedersetzen, also dass man sagen könnte, sie brächten ihr ganzes Leben mit Sitzen zu“ (Dampier).

Im Gegensatze hierzu berichtet Elliot Bingham, dessen Angaben überall den Stempel genauer Beobachtung an sich tragen:

„Ich habe oft mit Erstaunen gesehen, wie gut die Frauen auf ihren kleinen Füßchen gingen. Ihr Gang ist nicht unähnlich dem trippelnden Schritte der Französinen; sie gingen stets ohne Hülfe eines Stockes umher, und ich habe zu Macao oft gesehen, wie sie mit einem ziemlich grossen aufgespannten Sonnenschirm gegen einen frischen Wind gut fort kamen. Wenn die kleinen Kinder vor uns davonliefen, balancirten sie sich mit ausgestreckten Armen und erinnerten mich an eine Henne, die bald fliegt, bald läuft.“

Ausführliche Schilderungen, aus welchen ein sehr anschauliches Bild, sowohl des Ganges der Chinesinnen, als auch des Einflusses entspringt, welchen die sonderbare Mode auf das gesammte Befinden und Verhalten derselben ausübt, giebt Schaalje:

(S. 13): „Der Gang der Frauen ist stossend und in kleinen Schritten, so wie wenn man auf Stelzen oder auf den Fersen läuft („aus den Hüften“). Elegante Frauen stützen sich, wenn sie ausgehen, gewöhnlich mit der Hand auf die Schulter einer Sklavin oder auf das Haupt eines Knaben, in der anderen Hand ein gesticktes Tüchlein schwenkend oder einen Regenschirm oder Fächer tragend. Alte Frauen haben meist einen langen, gewundenen Stock in der Hand, meist von rother Farbe, auf den sie sich stützen. Es ist schwer zu glauben, und doch ist es wahr, dass es ganz artig ist, eine reich gekleidete Dame, nach chinesischer Mode ganz mit Zierrathen behangen, auf ihren kleinen Füßchen dahintrippeln zu sehen, die Arme wie Balancirstangen hin und her wiegend —.

„Aber nicht immer haben sie einen Behelf, auf den sie sich stützen. Im Hause, bei ihren täglichen Geschäften, gehen sie frei umher; auf den Dächern und Corridoren kann man sie sich umhertreiben sehen, mit dem Waschen und Trocknen der Kleider und anderen Verrichtungen beschäftigt. Frauen geringen Standes gehen sicher, mit raschen, doch allezeit stossenden Schritten durch die Strassen, ihre Botschaften auszuführen. Diese gehen auch mehr und haben von Jugend auf, da sie mehr leisten müssen, nicht so viele Sorgfalt auf ihre Füße verwendet. Kindermädchen schreiten einher mit Kindern auf dem Arme, und will man ein Beispiel ihrer Flüchtigkeit sehen, so hat man hierzu Gelegenheit, wenn man als Fremder unerwartet in ein Dorf eintritt, wo einige Frauen beieinander stehen, einen Schwatz haltend. Man sieht sie dann so schnell als möglich nach allen Seiten auseinander stieben, nach den Wohnungen fliehen, unterwegs noch hier und dort ein Kind aufnehmend, um es vor dem nahenden Fremdling zu schützen, und ehe man die Augen verwendet, sind sie weg. Hier wird es klar, dass wenn die Sitte, die Frauenfüße zu verkrüppeln, eine Anordnung der Männer wäre, darauf abzielend, die Frauen vom Ausgehen abzuhalten, diese Absicht nicht erreicht wäre. In China, wohin man auch kommt, sieht man die Frauen beieinander stehen und schwatzen. Frauen jedes Alters, wenn ihr Stand es nicht zulässt, sich ausserhaus zu begeben, machen ihr Plauderstündchen auf dem Dache, oder heimlich über die Scheidewand des Hofes, wo allezeit eine Leiter bereitsteht. Sieht man sie dann sich flüchten, wenn man sich zeigt und schliesst man so rasch als möglich die Thüre, so wird man nicht lange danach ein oder das andere Haupt über die Mauer spähen sehen; im Sturmschritt sind sie nach innen geeilt und klettern dann noch mit ihren kleinen Füßchen eine Leiter hinan.“ (Von „Hausträgern“ ist nicht die Rede.)

(S. 14): „Auf den Plätzen vor den Tempeln und öffentlichen Gebäuden sieht man kleine Knaben und Mädchen, letztere mit umwundenen Füßen, sich durcheinander tummeln und springen.“

„Auch einer weiteren Wanderung sind sie gewachsen. Wenn man an einem Festtage sich nach den Tempeln begiebt, die auf Anhöhen in der Nähe der Städte erbaut sind, so trifft man gewöhnlich Frauen mit kleinen Füßen an, welche dorthin gekommen sind, um zu opfern. Nicht nur, dass sie eine Entfernung von einer oder mehreren Stunden zurücklegen mussten, sondern häufig waren es sehr steile und mühsame Wege, durch die sie sich nicht abhalten liessen.“

Huc (Reise durch das chinesische Reich) sagt, von Seiltänzern sprechend: „das Merkwürdigste von der Truppe waren zwei Damen, die trotz unglaublicher Kleinheit ihrer Ziegenfüßchen Wunder von Schnelligkeit ausführten.“ Ferner: „Das beliebteste Spiel junger chinesischer Damen ist Federball, wobei sie von einem ihrer



Füsschen Gebrauch machen, um den Ball vor- und rückwärts zu schleudern, und da sie oft ganze Tage hindurch mit diesem Spiele beschäftigt sind, so kann man annehmen, dass sie nicht viel Pein und Belästigung durch die Stümpfchen haben, die ihnen als Füße dienen.“ In den nördlichen Provinzen giebt es (wie Schaalje diesen Angaben Huc's hinzufügt) „auch Kunstreiter, deren Damen mit kleinen Füsschen zu Pferde die raschesten Touren ausführen, auf einem Beine stehen, durch Reife springen und dergl. mehr.“

Auch Lockhard sah (Stricker, Bd. IV d. Arch., S. 243) „starke gesunde Frauen mit eingezwängten Füßen mit Leichtigkeit und anscheinend schmerzlos, mehrere Meilen weit gehen.“ Dasselbe bezeugt Nevius (nach Schaalje, S. 24): „So befremdend, als es scheinen mag: Frauen mit kleinen Füßen, kleiner als mittlerer Grösse, wandern 10, 15 und mehr Meilen an einem Tage, um in den buddhistischen Tempeln zu beten.“

Erkennt man in diesen Schilderungen auch die „ganz an das Haus gefesselten und zu ewigem Stillsitzen“ verdamnten Chinesinnen der älteren Schriftsteller nicht wieder, so bleibt immerhin die Bemerkung du Halde's wahr, dass die chinesischen Frauen ihr ganzes Leben lang durch diesen Gebrauch zu leiden haben. Die Binden können niemals abgelegt werden und häufig bilden sich schmerzhaft Stellen und Wunden an den Füßen.

Halle, im Juni 1871.